



RONALD MALFI

KNOCHEN BLEICH

*»Eine unheimliche Welt, mit einer Fülle an Ideen und Details,
die Erinnerungen an frühe Werke von Stephen King wecken.«*

RT BOOK REVIEWS

LUZIFER
VERLAG

Knochenbleich

Ronald Malfi

übersetzt von Nicole Lischewski

Copyright © 2017 by Ronald Malfi

This Work was negotiated through Literary Agency Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover

Für Darin und Jon - meine Brüder

Impressum

Deutsche Erstausgabe
Originaltitel: BONE WHITE
Copyright Gesamtausgabe © 2021 LUZIFER Verlag Cyprus
Ltd.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Cover: Michael Schubert
Übersetzung: Nicole Lischewski
Lektorat: Manfred Enderle

Dieses Buch wurde nach Dudenempfehlung (Stand 2021)
lektoriert.

ISBN E-Book: 978-3-95835-579-8

Sie lesen gern spannende Bücher? Dann folgen Sie dem
LUZIFER Verlag auf
[Facebook](#) | [Twitter](#) | [Pinterest](#)

Sollte es trotz sorgfältiger Erstellung bei diesem E-Book ein
technisches Problem auf Ihrem Lesegerät geben, so freuen
wir uns, wenn Sie uns dies per Mail an info@luzifer-verlag.de
melden und das Problem kurz schildern. Wir kümmern uns
selbstverständlich umgehend um Ihr Anliegen.

Der LUZIFER Verlag verzichtet auf hartes DRM. Wir arbeiten
mit einer modernen Wasserzeichen-Markierung in unseren
digitalen Produkten, welche Ihnen keine technischen Hürden
aufbürdet und ein bestmögliches Leseerlebnis erlaubt. Das

illegale Kopieren dieses E-Books ist nicht erlaubt.
Zuwiderhandlungen werden mithilfe der digitalen Signatur
strafrechtlich verfolgt.

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

[Knochenbleich](#)

[Impressum](#)

[ERSTER TEIL](#)

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[ZWEITER TEIL](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Kapitel 16](#)

[Kapitel 17](#)

[Kapitel 18](#)

[Kapitel 19](#)

[Kapitel 20](#)

[Kapitel 21](#)

[Kapitel 22](#)

[Kapitel 23](#)

[Kapitel 24](#)

[Kapitel 25](#)

[DRITTER TEIL](#)

[Kapitel 26](#)

[Kapitel 27](#)

[Kapitel 28](#)

[Kapitel 29](#)

[Kapitel 30](#)

[Kapitel 31](#)

[Kapitel 32](#)

[Kapitel 33](#)

[Kapitel 34](#)

[Danksagung](#)

[Über den Autor](#)

Die Hölle ist leer,
alle Teufel sind hier.

William Shakespeare

DU SOLLTEST NICHT HIER SEIN

ERSTER TEIL

LEICHEN

Kapitel 1

Der Mann, der Tabby Whites Café an diesem bewölkten Dienstagmorgen gegen sieben Uhr betrat, wurde nur von ein paar vereinzelt Gästen erkannt, obwohl er schon seit mehr als dreißig Jahren im Ort lebte. Er wurde von einem kalten Windstoß hereingeschubst; eine verschrumpelte Hülle von einem Mann in einem schweren, wollgefüllten Ledermantel. Fetzen von Blättern und Dreck hingen in seinem schwarzen graumelierten Bart, und seine gerötete Nasenspitze und die schweren Tränensäcke unter seinen Augen wirkten wie von Kälte geschwollen. Das Thermohemd, das er unter dem Mantel anhatte, sah aus, als wäre es steif von getrocknetem Blut.

Bill Hopewell, dessen Familie schon seit drei Generationen im Ort lebte, war der Erste, der den Mann erkannte – und selbst das erst, nachdem er ihn mehrere Minuten lang genau gemustert hatte. Als er den Mann schließlich als den alten Joe Mallory von der Durham Road identifiziert hatte, saß Mallory bereits am Frühstückstresen und wärmte sich die Hände an einer dampfenden Tasse von Tabbys heißer Schokolade.

»Bist du das, Joe?«, sagte Bill Hopewell. Tabbys Café war klein und obwohl es Frühstückszeit war, hatten sich nur etwa ein halbes Dutzend Gäste eingefunden. Ein paar von ihnen sahen von ihrem Essen auf und zu Bill Hopewell hinüber, der allein an einem der wackeligen Tische vor einer dampfenden Schüssel Haferbrei und einer Tasse starken Kaffees saß. Danach ließen dieselben paar Gäste ihren Blick zu dem vogelscheuchendünnen Mann im Ledermantel schweifen, der wie ein Fragezeichen in sich zusammengesunken an Tabbys Frühstückstresen hockte.

Der Mann am Tresen – Joe Mallory, falls er es denn war – drehte sich nicht um. Soweit Bill Hopewell sehen konnte, hatte er ihn nicht mal gehört.

Es war Tabby Whites Gesichtsausdruck, der Bill schließlich veranlasste, sich aus seinem Stuhl zu stemmen und an den Tresen zu schlendern. Tabby White war eine äußerst herzliche Frau, die man nur selten ohne ihr Lächeln sah. Aber jetzt lächelte sie nicht: Pflichtbewusst hatte sie dem Mann die von ihm bestellte heiße Schokolade serviert und beobachtete ihn jetzt so weit in die Ecke gedrückt, wie sie konnte, vom anderen Ende des Frühstückstresens aus. Direkt über ihr in der als Katze geformten Wanduhr tickten die Augen wie der Stab eines Metronoms hin und her. Tabby machte eine besorgte Miene.

»He, Joe«, sagte Bill Hopewell, trat neben den Mann und lehnte sich mit einem Ellbogen auf den Tresen. Als der Mann den Kopf wandte, um ihn anzusehen, stellte Bill seine Annahme, dass es sich hier tatsächlich um Joseph Mallory von der Durham Road handelte, einen Moment lang infrage. Mallory war Mitte fünfzig, und dieser Mann sah um die zehn Jahre älter aus – wenn nicht noch mehr. Und auch wenn Joe Mallory noch nie viel Wert auf Körperpflege gelegt hatte, roch dieser Typ, als hätte er sich gut einen Monat lang nicht mehr gewaschen.

Der Mann drehte sich zu Bill Hopewell um und grinste. Die zwischen den drahtigen Barthaaren aufblitzenden Lippen waren von der Kälte verschorft und gesprungen. In seinem einen Mundwinkel war die Haut schwarz und erfroren, rau wie Baumrinde. Die wenigen Zähne, die Mallory noch besaß, sahen wie kleine Holzstümpfe aus.

»Wo hast du dich denn rumgetrieben, Joe?«, fragte Bill.
»Dich hat ja schon seit Ewigkeiten keiner mehr gesehen.«

»Seit Jahren nicht«, sagte Galen Provost, der von seinem Tisch beim Fenster zu den beiden hinübersah. »Stimmt

doch, oder, Joe?«

Joseph Mallory drehte sich auf seinem Hocker wieder um. Mit beiden Händen brachte er die Tasse heiße Schokolade an seine Lippen und schlürfte. Ein Rinnsal aus Kakao rann seinen Bart hinunter und tropfte braun auf die Resopaloberfläche des Tresens.

Bill Hopewell und Galen Provost tauschten beunruhigte Blicke aus. Dann sah Bill zu Tabby hinüber, die immer noch mit dem Rücken in die Ecke gedrückt unter der Katzenuhr mit den tickenden Augen stand und heftig an ihrem Daumennagel kaute.

»Das ist ein leckerer Kakao, Tabs«, sagte Mallory. Die Worte kamen gedehnt heraus, rau wie Schmirgelpapier. »Sehr lecker.«

Als ihr Name fiel, zuckte Tabby zusammen und stieß gegen ein Regal. Eine Flasche Ketchup fiel zu Boden.

»Was hast du denn da überall auf deinen Klamotten?«, fragte Galen Provost vom anderen Ende des Raums. Inzwischen sahen alle zu.

»Ist das Blut auf deiner Kleidung, Joe?«, fragte Bill Hopewell in weniger vorwurfsvollem Ton als Galen, trotz der Direktheit seiner Worte. Bill dachte sich, dass Galen vielleicht weniger vorlaut sein würde, wenn er derjenige wäre, der neben Mallory stand und den Schmutz in den Falten von Mallorys Gesicht sah, die weißen Nissen in seinen Haaren und dem Bart und das Zeug unter den Fingernägeln des Mannes, das wie altes Blut aussah. Wenn er sehen könnte, wie *unnormal* Mallory aussah. Bill räusperte sich. »Bist wohl im Wald gewesen, Joe?«

Das war der Moment, in dem Joseph Mallory zu lachen begann. Oder vielleicht fing er auch zu weinen an; Bill Hopewell war sich in diesem Augenblick nicht ganz sicher und würde es auch lange, nachdem Mallorys Gesicht überall in den Fernsehnachrichten zu sehen war, nicht sein. Er

wusste nur, dass das Geräusch, das aus der Kehle des alten Joe Mallory herausvibrierte, wie ein widerspenstiger Vergaser klang und dass dem Mann plötzlich Tränen in den Augen standen.

Bill Hopewell stieß sich mit dem Ellbogen vom Tresen ab und wich zwei Schritte zurück.

Das Lachen – oder was es auch war – dauerte nur ein paar Sekunden lang an. Als er damit fertig war, wischte Mallory sich mit seiner großen, schwieligen Hand die Tränen aus den Augen. Dann nestelte er ein paar feuchte Dollarscheine aus der Innentasche seines Mantels heraus und legte sie nebeneinander auf den Tresen. Er nickte in Tabby Whites Richtung.

Tabby White starrte ihn nur an.

Mallorys Hocker quietschte, als er sich zu Bill Hopewell umdrehte. Ungelenk stieg er vom Hocker. Er bewegte sich mühsam und steif, so als wären seine Muskeln verknotet und seine Knochen spröde Zweige. Die dunklen Streifen vorn an Mallorys Hemd überzogen auch seinen Mantel und die Hosen, erkannte Bill plötzlich.

»Na, die sind also alle da draußen«, sagte Mallory. Seine Stimme war ein kaum hörbares Krächzen. Später musste Bill für Galen Provost und den Rest von Tabby Whites Kundschaft, der außer Hörweite saß, wiederholen, was er gehört hatte. »Sie sind alle tot und ich hab sie umgebracht. Aber damit bin ich jetzt fertig. Das war's also.« Er wandte sich von Bill Hopewell ab und sah Tabby an. »Ist Val Drammell noch der Hilfssheriff?«

Tabby antwortete ihm nicht. Sie sah aus, als sei es ihr unmöglich.

»Ist er«, antwortete Bill Hopewell für sie.

»Also gut dann«, sagte Mallory, der sich wieder Bill zugewandt hatte. Er nickte, als sei er höchst zufrieden. »Würde einer von euch hier so nett sein, ihn anzurufen?«

Sagt ihm, dass ich draußen vor der Kirche sitzen werde und warte, bis die State Trooper kommen und mich holen.«

»Ja, okay«, sagte Bill, der zu schockiert war, um irgendetwas anderes zu tun, als dem Mann beizustimmen.

»Vielen Dank«, sagte Mallory. Und dann drehte er sich um und schlurfte in den kalten, grauen Morgen hinaus.

»Tabby«, sagte Bill, ohne sie anzusehen – er starrte der ausgemergelten Gestalt von Joe Mallory, die in Richtung der alten Kirche die Straße hochging, durchs Fenster hinterher. »Ruf am besten Val Drammell an, wie er gesagt hat.«

Es dauerte einige Sekunden, bis Tabby White begriff, dass mit ihr geredet wurde. Sie ging zum schnurlosen Telefon neben den Kaffeekannen hinüber – einer ihrer weißen Turnschuhe verschmierte einen Streifen Ketchup auf dem Linoleum, aber sie merkte es nicht – und fummelte am Apparat herum, bis sie ihn schließlich an ihr Ohr brachte.

»Val«, sagte sie ins Telefon. Ihre dünne Stimme ging pfeifend hoch, war fast ein Jammern. »Hier ist Tabby vom Café.« Eine Pause entstand. Dann sagte sie: »Ich glaube, ich reiche Sie an Bill Hopewell weiter.«

Sie gab Bill das Telefon und Bill drückte es an sein Ohr. Er beobachtete immer noch Joe Mallory, der die Straße zur Kirche hochschlenderte. Der Himmel am Horizont sah ausgebleichen aus, farblos. Es versprach ein kalter Winter zu werden. »Hier ist was, das Sie sich besser ansehen sollten, denke ich«, sagte er und erklärte dann, was vorgefallen war.

Kapitel 2

Es war Viertel nach acht Uhr morgens, als das Telefon auf Jill Ryersons Schreibtisch klingelte.

»Kapitalverbrechen«, sagte sie. »Ryerson am Apparat.«

»Ms. Ryerson, hier ist Valerie Drammell, ich bin der Hilfssheriff oben in der Hand. Ich habe Ihre Visitenkarte hier und dachte mir, ich gebe Ihnen wegen der Umstände bei uns vor Ort Bescheid.« Eine Männerstimme mit einem Frauennamen, erkannte sie. Er sprach hastig und atemlos, so abgehackt, dass es zuerst schwierig war, ihn zu verstehen.

»Was sagten Sie, von wo Sie anrufen, Mr. Drammell?«

»Aus der Hand, Ma'am.« Dann räusperte der Mann sich. »Aus Dread's Hand, um genau zu sein, Ma'am.«

Der Ortsname war ihr geläufig – er war zu ungewöhnlich, als dass man ihn vergessen konnte –, aber im Moment entging ihr, woher oder wieso sie ihn kannte. Aber irgendetwas war dort kürzlich passiert, vielleicht innerhalb der letzten zwölf Monate, und irgendwie hatte sie etwas damit zu tun gehabt.

»Was für Umstände haben Sie da oben, Drammell?«

»Hören Sie, ich habe hier einen Mann, der hier lebt, namens Joe Mallory«, erklärte Drammell. »Er sagt, dass er einige Leute umgebracht hat und die Leichen hier in der Gegend im Wald begraben hat. Er hat ... na ja, es sieht so aus, als hätte er Blut auf der Kleidung, getrocknetes Blut. Frisch sieht es nicht aus. Er wirkt ... er sieht ungut aus, Ms. Ryerson – äh, Detective. Ich habe doch die richtige Nummer, ja? Ist das die richtige Nummer?«

Sie versicherte Drammell, dass er die korrekte Nummer gewählt hatte, und sagte, dass sie so schnell wie möglich

kommen würde. Nachdem sie aufgelegt hatte, verließ sie ihr Büro und spähte in die Zentrale, wo Mike McHale hinter dem Schreibtisch saß.

»Dread's Hand«, sagte sie. »Wo ist das?«

Mike McHale zuckte nur mit den Schultern. Er war kein auffallend beleibter Mann, bewegte sich aber, als wäre er es. Auf der Anrichte hinter McHales Schreibtisch lag ein Straßenatlas. Er lehnte sich hinüber, grunzte dabei, und nahm ihn sich. Er schlug den Atlas auf seinem Tisch auf und sah sich eine der Karten genauer an.

»Eben hat der Hilfssheriff von da angerufen. Er sagt, er hätte einen Ortsansässigen, der behauptet, mehrere Menschen ermordet zu haben.«

Stirnrunzelnd sah McHale von der Landkarte auf. »Oh ja?«, sagte er.

Ryerson zuckte die Achseln.

»Hier ist das«, sagte McHale und tippte mit dem Finger auf eine vergrößerte Karte von Alaskas Landesinnerem. »Ganz da draußen in den Bergen. Schätze, wir brauchen um die anderthalb Stunden bis dahin«, sagte McHale.

Ryerson verzog eine Seite ihres Mundes zu einem halben Lächeln. »Wir?«

»Was für ein Mann wäre ich denn, wenn ich dich mutterseelenallein losziehen und Mordverdächtige jagen ließe?«

»Dann darfst du fahren«, sagte sie.

Sie fanden Drammell auf einer Bank vor der Dorfkirche. Er saß neben einer ausgemergelten Vogelscheuche von einem Mann, dem sein krauser Bart bis unters Schlüsselbein hing. Ryerson und McHale stiegen aus ihrem Streifenwagen aus und näherten sich den Männern entspannt. Es dauerte keinen Sekundenbruchteil, bis Ryerson die kupferbraunen Streifen aus getrocknetem Blut vorn auf Mallorys

Thermohemd und an seinen Hosenaufschlägen auffielen. Nicht, dass sie das sofort überbewertete – schließlich konnte dieser Mann die letzten beiden Tage im Wald auch Wild ausgeweidet haben –, aber als er sie das erste Mal ansah, flößte ihr irgendetwas in Mallorys grauen Augen ein Gefühl von Kälte ein.

»Ich bin hier, weil ich damit ins Reine kommen will«, sagte Mallory, bevor Ryerson und McHale auch nur den Mund aufmachen konnten.

»Womit?«, fragte Ryerson.

»Kommen Sie mit und ich zeig's Ihnen«, erklärte Mallory. Er nahm Val Drammells Schulter zur Hilfe, um sich von der Kirchenbank hochzustemmen. Drammells Miene vermittelte den Eindruck, dass die Berührung des Mannes ihn anwiderte, auch wenn er keinerlei Versuche unternahm, die Hand von seiner Schulter zu stoßen. Als sein Blick zu Ryerson schweifte, wirkte er äußerst erleichtert, dass sie hier war und dass er sein Problem an sie und ihren Kollegen abgeben konnte.

»Einen Moment«, sagte Ryerson. »Mr. Drammell hier hat uns angerufen und gesagt, dass Sie hier in der Gegend mehrere Menschen getötet haben. Stimmt das?«

»Ja, Ma'am«, sagte Mallory.

»Haben Sie das erst kürzlich getan?«

»Oh nein, Ma'am. Das habe ich schon länger nicht mehr gemacht.«

»Wo sind sie?«

»Das wollte ich Ihnen zeigen, Ma'am«, sagte Mallory. Er zeigte auf die Bäume, die das Vorgebirge der White Mountains umkränzten.

»Da befinden die sich? Da oben?«

»Alle«, sagte Mallory.

»Menschen«, schob Val Drammell ein. »Er sagt, er hat da oben mehrere *Menschen* begraben. Nur, damit das allen klar

ist.«

»Ich verstehe«, sagte sie zu Drammell. Dann sah sie wieder Mallory an. »Das ist es, was Sie uns hier sagen, oder? Dass Sie mehrere Menschen getötet und sie da oben begraben haben. Stimmt das?«

»Stimmt«, sagte Mallory.

Sie sah einen Augenblick lang zur Waldgrenze hinauf, bevor sie ihren Blick wieder auf Mallory fallen ließ. Diese Wälder waren immens und das Vorgebirge schwieriges Terrain. Außerdem sah Mallory unterernährt aus und stand ungefähr so sicher auf den Beinen wie ein neugeborenes Fohlen. »Wie weit ist es bis dahin?«

»Das schaffen wir auf jeden Fall zu Fuß«, antwortete Mallory, obwohl Jill Ryerson angesichts seines Äußeren und der Art, wie er Drammells Schulter gerade eben als Krücke zum Aufstehen von der Bank benutzt hatte, stark daran zweifelte.

»Ich glaube, Sie brauchen vorher vielleicht erst mal ärztliche Hilfe«, sagte sie zu ihm.

»Dafür ist später noch genug Zeit«, sagte Mallory. »Ich werde da draußen schon nicht gleich mein Leben aushauchen, Ma'am. Zuerst zeige ich Ihnen, wo die liegen. Es ist wichtig, dass ich Ihnen zeige, wo sie liegen. Das hier ist alles sehr wichtig.«

Sie warf einen Blick auf McHale, der aussah, als sei ihm kalt und als wäre er sich unsicher. Er zuckte die Schultern.

»Also gut«, sagte Ryerson. Aus irgendeinem Grund glaubte sie ihm – dass es wichtig war, von ihm jetzt und sofort gezeigt zu bekommen, wo sie lagen. Als würde es später keine Gelegenheit mehr dazu geben. Sie holte eine Extra-Jacke aus dem Kofferraum des Streifenwagens und half Mallory, sie überzuziehen. Amüsiert verzog Mallory sein verwittertes Gesicht und spähte auf das aufgestickte Polizeiabzeichen hinunter.

»Na, schau mal einer guck«, murmelte er und befangerte das Rangabzeichen.

Mallory führte sie in den Wald, auf einen Marsch, der fast eine Stunde währte, und über eine Distanz, die Ryerson im Kopf auf knapp über eine Meile berechnete. Wäre sie zurückgegangen, um das Auto zu holen, hätte sie etwas weniger als die Hälfte der Strecke auf der ehemaligen Bergbaustraße zurücklegen können: Nachdem sie ungefähr eine Viertelstunde lang gegangen waren, verschmälerte die Straße sich auf vielleicht einen Meter Breite, und ab und zu mussten sie über umgestürzte Bäume klettern oder massive Felsbrocken umgehen, um weiterzukommen. Und dann verschwand die Straße vollends, ergab sich einem spärlichen Bewuchs aus Kiefern und Sitka-Fichten und großen, mit weichem, grünem Moos bepelzten Felsbrocken.

»Falls sich jemand das hier als Streich ausgedacht hat«, sagte McHale zu niemandem Bestimmten auf der Hälfte der Strecke, »knalle ich dem meine Taschenlampe auf den Kopf.«

Ryerson überließ Mallory die Führung. Sie hatte ihm keine Handschellen angelegt – es wäre zu schwierig für ihn, mit hinter dem Rücken gefesselten Händen durch den Wald zu klettern –, aber sie hatte ihn unauffällig abgetastet, als sie ihm in den Parka geholfen hatte, und keine Waffen gefühlt. Außerdem war sie immer noch nicht überzeugt, dass es sich bei diesem Typen nicht um einen Irren handelte. Es gab weiß Gott genügend davon. Trotzdem ließ sie ihn während ihres Marsches nicht aus den Augen.

»Woher hatten Sie meinen Namen und meine Telefonnummer?«, fragte Ryerson Drammell, als sie sich auf den Scheitelpunkt der waldigen Hügel zuarbeiteten. »Der Name Ihres Orts kommt mir bekannt vor, aber hier gewesen bin ich noch nie.«

»Vor vielleicht einem Jahr kamen zwei Trooper her, die jemanden suchten«, sagte Drammell. »Soviel ich weiß, haben sie den Mann nie gefunden. Als sie wieder fahren, haben sie mir Ihre Visitenkarte dagelassen. Falls der Mann hier auftauchen sollte, hätte ich Sie anrufen sollen.« Drammell runzelte die Stirn und fügte hinzu: »Ist er nie.«

Ja, jetzt erinnerte sie sich. Sie hatte vor ungefähr einem Jahr einen Anruf von dem Bruder eines Mannes erhalten, der in dieser Gegend verschwunden war. Der Mann hatte herausgefunden, dass sein Bruder zuletzt in Dread's Hand gesehen worden war. Ryerson hatte den Anruf entgegengenommen und die entsprechenden Formulare ausgefüllt, aber selbst hergekommen war sie nicht. Stattdessen hatte sie zwei Kollegen nach Dread's Hand geschickt, um Nachforschungen anzustellen. Ganz sicher war sie sich im Moment nicht, meinte aber, dass es ihnen gelungen war, den Mietwagen des Mannes zu finden.

»Haben Sie diesen Mann je gefunden?«, fragte Drammell.

»Nein«, sagte Ryerson.

Überraschenderweise schien Mallory das Gehen trotz seiner schlechten körperlichen Verfassung keine Schwierigkeiten zu bereiten. McHale und Drammell dagegen waren beide außer Atem, als sie eine große Lichtung erreichten. Genau hier, erklärte Joseph Mallory, hatte er die Leichen der acht Opfer begraben, die er über einen Zeitraum von fünf Jahren hinweg ermordet hatte. Über die Anzahl der Opfer schien er sich sicher zu sein, weniger sicher darüber, wie lange er gemordet hatte. »Hier draußen«, versuchte er zu erklären, »ist es komisch mit der Zeit.«

Ryerson und McHale sahen sich an.

»Sie begreifen, was Sie uns sagen, oder nicht?«, sagte McHale.

»Natürlich.« Plötzlich war Mallory aufgebracht und starrte McHale wütend an. »Ich bin doch nicht blöd, Junge.«

»Nein, Sir«, sagte McHale. Ryerson fiel mehr als nur ein Hauch von Sarkasmus in seiner Stimme auf.

»Das ist eine große Fläche«, sagte Ryerson. »Ist es möglich, dass Sie es auf einen genaueren Platz eingrenzen?«

»Es sind viele Plätze«, informierte Mallory sie. »Na, dann kommen Sie mal.«

Er zeigte, wo ungefähr jedes einzelne nicht erkennbare Grab lag; Ryersons Schätzung zufolge handelte es sich um eine Fläche von ungefähr fünf Hektar Wald. Und obwohl Ryerson direkt neben ihm gestanden und den düsteren Ausdruck von Joseph Mallorys verwittertem Gesicht studiert hatte, als er murmelte »Hier liegt eine tote Seele, ein ganzes Stück weiter dahinten noch eine«, glaubte sie immer noch, dass hier keine einzige Leiche verscharrt war. Und dass Joseph Mallory nur ein weiterer verrückter Hinterwäldler mit getrocknetem Hirschblut auf den Klamotten war, der bei der Staatspolizei aus Fairbanks nach seiner Viertelstunde Ruhm suchte. Schließlich war unübersehbar, dass der alte Mann eine Kirsche zu wenig auf der Torte hatte, wie Jill Ryersons Vater immer gern gesagt hatte.

»Das war's«, sagte Mallory, als er damit fertig war, Ryerson, McHale und Drammell kreuz und quer über Gottes grüne Erde zu führen (obwohl dieser Wald in Alaska Mitte September keinerlei Grün zu bieten hatte – der Boden war so kalt und grau wie die Stämme der Sitka-Fichten). Die ganze Exkursion hatte über zwei Stunden gedauert – Mallory war sich an mehreren Stellen unsicher gewesen, und dann hatte er sich einige Male ausruhen müssen – und sie hatten immer noch den Rückweg aus dem Wald vor sich. Ryerson hatte sich überanstrengt und war in ihrer Uniform und dem

Parka trotz der Kälte schweißgebadet. Sie wies Mike McHale an, jede Stelle, die Mallory ihnen zeigte, zu markieren, und McHale rammte Stöcke in die Erde und knotete an jedem ein Papiertaschentuch fest, damit sie einen schnellen Überblick bekamen.

»Du glaubst doch nicht wirklich, dass hier *Leichen begraben* sind, oder?«, fragte McHale sie irgendwann leise. Sein heißer, nach Kaffee riechender Atem strich ihr über den Hals.

»Nein, glaube ich nicht«, sagte sie. »Er scheint verwirrt zu sein. Aber lass uns das machen, wie es sich gehört, nur für den Fall, dass wir falsch liegen. Okay?«`

»Verstanden«, sagte McHale.

»Ich werde Ihnen jetzt Handschellen anlegen und Sie mit nach Fairbanks nehmen«, sagte Ryerson zu Mallory, als er ihnen alle der acht nicht erkennbaren Gräber gezeigt hatte. »Und mir wäre wohler, wenn ich Sie von einem Arzt untersuchen lassen könnte.«

»Jetzt geht's mir gut«, sagte Mallory, der mitten auf der Lichtung stand. Er schloss die Augen und hielt sein gerötetes, verwittertes Gesicht zum Himmel hoch. Wunde Stellen überzogen seine Wangenknochen und wässerten an seinen Lippen. Es sah aus, als hätte er mehrere Erfrierungen. »Aber wir haben hier draußen zu viel Zeit zugebracht. Ich hab sie mir schon einmal abgeschrubbt. Lassen Sie uns in den Ort zurückfahren, bevor sie wieder gierig wird.«

Hätte Valerie Drammell sich in diesem Moment nicht zu Wort gemeldet, hätte Ryerson vielleicht darum gebeten, diese Feststellung genauer erläutert zu bekommen. »Ja, wollen wir uns auf den Rückweg machen. Jetzt gleich.« Er sah sich verstohlen um, als erwartete er, dass jemand aus dem Wald heraustrat und sich zu ihnen gesellte - ein Gespenst vielleicht.

»Sie beide sollten die Lichtung absperren und Fotos machen«, empfahl Ryerson und sah von Drammell zu McHale hinüber. »Verfahren wir wie mit einem Tatort. Sobald ich beim Wagen bin, fordere ich Verstärkung an. Ich werde außerdem den Gerichtsmediziner in Anchorage informieren, nur für den Fall, dass ... ähm ... unser Freund hier weiß, wovon er redet.«

»Natürlich tue ich das«, brummte Mallory, dessen Blick sich plötzlich verfinstert hatte.

»Ich?«, hakte Val Drammell nach. »Ich auch hierbleiben?«

Ryerson fand, dass er sich peinlich ähnlich wie Tarzan anhörte. »Verpflichtet sind Sie dazu nicht, aber wir könnten die extra Hilfe gebrauchen, Mr. Drammell«, erklärte sie ihm.

Obwohl nicht zu übersehen war, dass Drammell nicht dableiben wollte, nickte er. Die von McHale mit den Stöcken und Taschentuchfahnen bepflanzte Lichtung bot einen beunruhigenden Anblick, und die anderthalb Stunden, die er neben Mallory auf der Kirchenbank gesessen hatte, waren dem armen Mann gehörig unter die Haut gegangen. Er steckte sich eine Zigarette in den Mund.

»Bitte rauchen Sie hier nicht«, sagte Ryerson. »Es ist der Schauplatz eines Verbrechens.«

Drammell starrte sie zwei Herzschläge lang an – lange genug, dass Jill Ryerson dachte: *Na gut, dann muss ich wohl den starken Mann markieren* –, doch dann nahm er sich die Zigarette aus dem Mund und steckte sie sich hinters linke Ohr.

»Willst du keine Hilfe dabei, ihn zum Wagen zurückzubringen?«, fragte McHale, als Ryerson Mallory die Hände hinter den Rücken zog und die Handschellen zuschnappen ließ.

»Ich komme schon klar«, sagte sie. »Sehen wir zu, dass hier alles abgesichert ist. Und dass keiner von den Anliegern herkommt.«

»Niemand aus der Gegend würde hierherkommen«, sagte Drammell, ohne es weiter zu erklären.

Als sie unten im Ort in den Streifenwagen einstiegen, setzte Ryerson Mallory über seine Rechte in Kenntnis.

»Rechte brauche ich nicht«, sagte Mallory im Drahtkäfig hinten im Wagen. »Und einen Anwalt auch nicht. Ich hab alle meine Sünden gebeichtet. Damit wären wir so gut wie fertig, oder?«

»Ich sage Ihnen nur, was gesetzlich Pflicht ist, Mr. Mallory«, erwiderte sie, ließ das Auto an und drehte die Heizung voll auf. Auf der anderen Straßenseite stand eine kleine Gruppe Schaulustiger, die die neuesten Entwicklungen beobachtete. Aus ihren offenen Mündern stiegen Dunstwolken auf. Ryerson fand, dass sie wie Flüchtlinge aussahen, die man an den Ufern eines fremden Landes ausgesetzt hatte.

Sie fuhr die Hauptstraße, die zum Teil aus gefrorenen Matschrillen, zum Teil aus Schotter bestand, langsam hinunter, während die Gaffer alle gleichzeitig die Köpfe verdrehten, um ihnen hinterherzuschauen.

»Haben Sie Lust, mir das Motiv zu verraten, aus dem Sie all diese Leute umgebracht haben?«, fragte sie.

»Nein«, sagte Mallory ausdruckslos.

»Sie hatten kein Motiv?«

»Hab keine Lust, es zu verraten«, stellte er klar.

»Wieso nicht?«

Diesmal antwortete Mallory nicht.

»Wie wär's mit den Namen?«, fragte Ryerson. »Möchten Sie mir sagen, wer diese Menschen waren? Kamen sie aus der Gegend hier?«

»Mir ist nicht danach, ihre Namen laut auszusprechen, Ma'am, wobei ich nicht erwarte, dass Sie das verstehen«, sagte Mallory. »Im Moment erinnere ich mich nicht so recht

an die Namen, um ganz ehrlich zu sein. Das war was, auf das es nie ankam.«

»Tatsächlich?«, sagte sie.

»Ich nehme allerdings an, dass Sie die mit der Zeit herausfinden werden. Und das ist okay.«

»Falls das hier ein Spielchen ist, das Sie mit uns treiben, Mr. Mallory, sagen Sie es mir am besten jetzt, damit wir uns eine Menge unnötiger Arbeit ersparen können.«

»Spielchen?«, fragte er.

»Falls Sie versuchen, uns einen Streich zu spielen, um es anders auszudrücken«, sagte sie. »Falls es da oben keine Leichen gibt, meine ich.«

»Oh«, sagte er. »Die liegen da schon, Ma'am. Bei Gott, die liegen da.«

Jill Ryerson hatte ihre Zweifel.

Neunzig Minuten später setzte Ryerson Mallory im Fairbanks Memorial Hospital ab und übergab ihn zwei jungen Polizeibeamten. McHale und Drammell hatten inzwischen die Lichtung im Wald abgesperrt und warteten auf die Verstärkung, zu der Spürhunde und ein in der Verwendung von Bodenradar ausgebildeter Techniker gehörten. Ryerson verschwendete kaum mehr einen Gedanken daran, bis sie etwas später einen Anruf von McHale erhielt, der immer noch am Tatort war.

»Du kommst besser wieder her, Jill«, sagte McHale. Obwohl er sehr versuchte, sich zu beherrschen, fiel ihr der Unterton ungestümer Aufregung in seiner Stimme auf. »Wir haben eine Leiche gefunden.«

Kapitel 3

Paul Gallo erfuhr von dem Monster, als er gerade bei einem Glas Johnnie Walker im Telluride saß und Essays über Conrads *Herz der Finsternis* korrigierte.

Die Bar Telluride stach mit ihrer Après-Ski-Aufmachung unter den rustikalen, maritim angehauchten Kneipen von Annapolis' Innenstadt vollkommen deplatziert heraus. Ein Paar gekreuzte Skis hingen über der Theke und eingerahmte Fotos von diversen Pisten in Colorado an den holzgetäfelten Wänden. An einem Ende der Bar befand sich ein einladender Kamin aus Naturstein mit einer abgenutzten Couch im Navajo-Muster davor. Lackierte Holzschilder stellten ausgestopfte Antilopenköpfe zur Schau, deren tote Augen grau mit Staub bepelzt waren.

Der Wirt war ein ehemaliger Kriminalkommissar namens Luther Parnell. Luther war noch nie im Leben Ski gefahren und hatte Paul gegenüber mehr als einmal zugegeben, dass er eine Skipiste nicht von einer Rodelbahn unterscheiden konnte. Er hatte das Lokal gekauft, als er in den Ruhestand gegangen war, und da das Telluride sich reger Kundschaft erfreute und keinerlei Renovierungen bedurfte, hatte er es unverändert gelassen. Selbst den Namen.

Paul mochte die Atmosphäre der Kneipe im Allgemeinen und Lou im Besonderen, aber er kam hauptsächlich her, weil sie vom College Campus zu Fuß zu erreichen war. Seine Dienstags- und Donnerstagsseminare fanden spätnachmittags statt, was bedeutete, dass er um die Abendessenszeit herum fertig war. Da ihn Mikrowellendinner vor dem Fernseher nicht zurück in sein Haus in der Conduit Street lockten, hatte er sich im Laufe der Zeit unvermeidlich

angewöhnt, an diesen Tagen im Telluride zu essen, wo er nebenbei Essays korrigierte und sich mit Lou unterhielt.

An diesem Abend hatte Paul seinen Burger schon aufgegessen und arbeitete an seinem zweiten Glas Scotch, als Luther Parnell hinter der Theke vorbeiging und beiläufig die Worte »Dread's Hand« fallen ließ.

Paul sah von der Abhandlung auf, an der er gerade saß, und starrte Lou an. »Was hast du gesagt?«

Luther zeigte auf den Fernsehschirm, der über der Theke hing. Eine Luftaufnahme von einer trostlosen, mit spärlichen Schösslingen bewachsenen Lichtung war zu sehen, die von großen, grauen Bäumen umringt war. Zwischen zwei Bäumen stand ein diagonal geparkter einsamer Streifenwagen, und mehrere Menschen gingen hin und her. Ein gelber Bagger, der blaue Abgaswolken ausstieß, schaufelte einen Graben. Der Text unten auf dem Bildschirm wies den Ort der Aufnahmen als Dread's Hand, Alaska aus.

»Das ist mal ein origineller Name für eine Stadt, was?«, sagte Luther. »Hand des Schreckens?«

Aber Paul hörte ihm jetzt kaum noch zu. »Worum geht's? Kann man das nicht lauter stellen?«

Luther zuckte die Achseln und gab ein Geräusch von sich, das fast wie ein Gurren klang. Er wandte seine Aufmerksamkeit einem Mann mittleren Alters mit werdender Halbglatze und Krawatte am anderen Ende des Tresens zu. Der Mann mittleren Alters sagte irgendetwas und Luther Parnell lachte sein lautes, tiefes Lachen.

»Lou«, rief Paul ihm zu. »Kannst du das lauter machen? Kannst du den Ton aufdrehen?«

In diesem Moment wurde unten auf dem Bildschirm ein Stück Text eingeblendet: UNBEKANNTER TOTER AUS FLACHEM GRAB GEBORGEN.

Paul stand von seinem Barhocker auf. Der rote Stift, mit dem er die Essays der Studenten korrigierte, rollte vom

Tresen und fiel klappernd zu Boden. Daraufhin drehten sich ein paar Köpfe in seine Richtung, doch er bemerkte es kaum. Er konnte sich auf nichts anderes als den Fernsehschirm konzentrieren.

Luther drückte sich hinter die Theke und fing an, nach der Fernbedienung zu suchen.

»Na komm, mach schon«, sagte Paul und wedelte mit der Hand.

»Herrje, Junge, krieg dich wieder ein«, sagte Lou, der immer noch hinter der Theke nach der Fernbedienung fahndete.

Auf dem Bildschirm wurde der Text von einem neuen Abschnitt ersetzt, dessen Anblick Paul wie ein eiskalter Finger über das Rückgrat strich: EINWOHNER VON ABGELEGENEM DORF IN ALASKA BEKENNT, IN DER GEGEND EINE UNBEKANNTE ANZAHL VON OPFERN ERMORDET ZU HABEN.

Paul Gallos Ohren füllten sich mit hämmernden Herzsschlägen.

»Lou«, sagte er.

»Ja doch, eine Sekunde noch.« Endlich fand Lou die Fernbedienung und zeigte damit auf den Bildschirm.

Aus den Lautsprechern gellte die Stimme einer Reporterin, die mitten im Satz war: »... als ein Mann am Dienstagnachmittag ein örtliches Café betrat und gestand, eine unbekannte Anzahl von Opfern ermordet zu haben, sagt die Polizei. Quellen zufolge behauptet der Tatverdächtige, diese Opfer in einer bewaldeten Gegend ein paar Meilen außerhalb des abgelegenen alaskanischen Dorfs Dread's Hand, einer früheren Bergbaustadt um die hundert Meilen nordwestlich von Fairbanks, begraben zu haben. Wie unser SkyCrew-Video zeigt, ist die Polizei vor Ort und seit achtundvierzig Stunden rund um die Uhr im Einsatz. Die Polizei hat die Identität des Mannes noch nicht

bekanntgegeben. Bisher gibt es nur wenige Informationen, außer, dass er sich momentan unter ärztlicher Aufsicht in Untersuchungshaft befindet. Ein Zeuge gibt an, dass der Mann ein Einwohner des Orts ist oder war, aber die zuständige Kriminalabteilung von Alaskas Bureau of Investigation hat noch keine offizielle Erklärung abgegeben.«

»Eine wirklich beunruhigende Situation, Sandra«, sagte ein anderer Reporter, während das Fernsehbild ins Studio überwechselte, in dem zwei Journalisten hinter einem hohen Tresen saßen und angemessen betroffene, aber gleichzeitig muntere Gesichter machten. »Um es noch einmal zusammenzufassen: Eine noch nicht identifizierte Leiche ist an ungefähr der Stelle geborgen worden, die ein Tatverdächtiger der Polizei gezeigt hat. Er behauptet, in diesem entlegenen Dorf in Alaska mehrere Menschen ermordet zu haben.«

Paul schien ewig lange dazustehen und den Fernseher anzustarren, bis die Nachrichten schließlich von Werbung unterbrochen wurden. Sein Herz trommelte gegen seinen Brustkorb und seine Hände zitterten. Schließlich merkte er, dass Lou ihm etwas zurief.

»He, alles okay, Paul?«

Paul sah sich um und merkte, dass einige andere Gäste von ihren Tischen zu ihm hinübersahen. Sie wandten sich ab, als sein Blick sie traf.

»Mann, was ist denn los mit dir?«, fragte Lou. Er zeigte mit dem Kinn auf Pauls Barhocker und schlug ihm vor, sich hinzusetzen, ehe er zu Boden fiel.

Paul setzte sich und starrte seinen Drink an. Dann kippte er ihn sich die Kehle hinunter.

Lou stellte den Fernseher stumm und legte die Fernbedienung unter den Tresen. Er lehnte sich über die Bar zu Paul hinüber. Der Diamantohrstecker in seinem linken